

**SWR 2 - Meinung - 11. August 2007 - 17.50 bis 18.00 Uhr**

**Die Bibel im Bio-Unterricht?  
Neuer Streit mit den Kreationisten**

Als vor mehr als 200 Jahren, im März 1799, Joseph Haydns Oratorium „Die Schöpfung“ erstmals im Wiener Burgtheater erklungen ist, war dieser musikalischen Schilderung der biblischen Schöpfungsgeschichte ein überwältigender Erfolg beschieden. Unter den ersten Zuhörern war auch der Volksschriftsteller Joseph Richter, der anschaulich davon berichtet. Allein seine werte Gattin jedoch, so erzählt Richter humorvoll, sei ganz unzufrieden gewesen mit dieser Darstellung der Weltschöpfung aus der Feder Joseph Haydns, denn *sie* hatte sich das Ganze als ein szenisches Spektakel erhofft: „Sie hat glaubt“ - so schreibt Richter - daß d' Sonn und der Mond wirklich aufgehn werden, und daß die Thier alle, wie in unsern Pferd ballett, wirklich auf's Theater kommen, und daß d' Vögel in Loschen herumfliegen, und d' Schlangen und so gar d' Mehlwürm aufn Theater herum kriechen, und daß der Schöpfer auf d' letzt den Adam aus einem Lehm batzen und d' Eva aus seiner Rippen machen wird“. All dies aber geschah damals im Burgtheater nicht. Stattdessen gab es die biblische Schöpfungserzählung in der Sprache der Musik und im Geist jener frommen Aufklärung, der Haydns Oratorium in Wort und Ton verpflichtet ist.

Ähnlich enttäuscht von der Behandlung der Schöpfung sind heute die Anhänger des Kreationismus und des „Intelligent Design“. Ihnen missfällt nicht Haydns Schöpfungsmusik, sondern der moderne Biologieunterricht, in dem die Evolutionslehre den Ton angibt. Die Fronten verlaufen zwischen dem Glaubenszeugnis der Bibel und den auf Charles Darwin zurückgehenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Dieser Unterschied ist gravierend, weil er keinen gemeinsamen wissenschaftlichen Nenner

mehr kennt. Zur Zeit Joseph Haydns war der unumstrittene biblische Wortlaut noch ein solcher gemeinsamer Nenner. Der göttliche Befehl etwa: „Es werde Licht!“ war Bibelwort und Maxime der Aufklärung zugleich. Heute gehört die biblische Botschaft zum Bereich des Glaubens, die Evolutionslehre hingegen in den Bereich des Wissens. Ob beide Konzepte sich überhaupt noch etwas zu sagen haben, scheint ungewiss.

Die Gattin jenes Volksschriftstellers – ein letztes Mal wollen wir sie bemühen – bestand beim Thema Schöpfung auf einer bestimmten Sprache, die sie mochte und die sie verstand: die Sprache des Theaters. Joseph Haydn bot ihr aber nur die Sprache der Musik. Und vor einem ähnlichen Sprachproblem stehen wir heute im Blick auf die Grundfrage nach dem Anfang und der Entwicklung von allem. Den Kreationisten, die am wörtlichen Verständnis der Bibel festhalten und darauf bestehen, dass die verschiedenen Arten sich nicht per Evolution entwickeln, sondern je einzeln von einem Schöpfergott ins Leben gerufen wurden – diesen Kreationisten also genügt im Biologie-Unterricht die Sprache der Naturwissenschaft nicht. Unermüdlich versuchen sie die Widerlegung der Evolutionslehre, bislang aber vergeblich. Einige beharren darauf, dass das biblische Sechstageswerk unmittelbar auf ein Alter der Welt von 6000 Jahren schließen lässt, andere wollen naturwissenschaftlich beweisen, dass ein intelligenter Schöpfer, ein „intelligent designer“ am Werk gewesen sein muss.

Nun ist auch bei uns die Forderung angekommen, die Botschaft der Bibel im Biologieunterricht ergänzend zu thematisieren. Sogar von einem „Totalitarismus“ der Evolutionstheorie, der überwunden werden soll, ist die Rede. Mit ähnlichen Argumenten könnte man auch dem um die Mitte des 14. Jahrhunderts bereits entstandenen „Schöpfungsportal“ am Freiburger Münster einen Totalitarismus des mittelalterlichen Weltbildes vorwerfen. Warum können wir uns eigentlich nicht darüber freuen, dass es auf die große Frage nach dem Anfang von allem mehr als nur eine Antwort gibt? Die Antworten stammen aus ganz ver-

schiedenen Epochen, und sie sprechen – wie sollte es anders sein? – immer die Sprache ihrer Zeit. Deshalb widerlegt die Evolutionslehre die Bibel ebenso wenig wie die Heilige Schrift die Urknalltheorie zu widerlegen vermag. Die beiden Konzepte stehen nicht gegeneinander, sondern nebeneinander, und das durchaus spannungsvoll. Ob es ein Miteinander gibt, hängt ganz davon ab, wie der Einzelne die Unterschiedlichkeit von Glauben und Wissen in seinem ganz persönlichen spirituellen Haushalt zu gestalten vermag.

Hinter dem Streit zeigt sich allerdings ein Grundproblem. Es hängt mit der Renaissance der Religion zusammen, die wir derzeit in vielen Licht- und Schattenseiten erleben. Religion artikuliert sich neu, aber diffus: der Hunger nach spiritueller Orientierung jenseits kirchlicher Bindungen spielt mit; doch auch fundamentalistische Tendenzen formieren sich neu oder schwappen aus den Vereinigten Staaten zu uns herüber. Fundamentalismus aber ist die schlechteste Ratgeberin der Religion und hat schon deshalb in der Schule nichts verloren. Oft schon ist gezeigt worden, wie sich das wortwörtliche Verständnis der Bibel selbst ad absurdum führt. Dann müssten auch die Reinheitsgesetze des Alten Testaments neu in Geltung gesetzt werden, Frauen müssten in der Gemeinde schweigen und so weiter.

Die biblische Schöpfungsbotschaft gehört sehr wohl in die Schule, und zwar in den Religionsunterricht. Das wollen die Kreationisten und Anhänger des „Intelligent Design“ unterlaufen, indem sie einen Streit zwischen Evolution und Glaube vom Zaun brechen, der dann als Fachdiskussion wiederum in der Biologiestunde zu behandeln wäre. Diesen Streit aber gibt es auf wissenschaftlichem Niveau nicht. Er ist ähnlich fruchtlos wie etwa die unsinnige Kontroverse zwischen der meteorologischen Wettervorhersage und der Beschreibung des stürmischen Wetters in einem Lied aus Franz Schuberts „Winterreise“.

Nach allem, was man heute wissen kann, ist die Evolutionslehre eine plausible Erklärung, wie Welt und Mensch sich ent-

wickelt haben. Wer dies mit biblischen Argumenten angreift, wird weder der Evolutionslehre gerecht noch der Heiligen Schrift. Heutige naturwissenschaftliche Fragen sind der Bibel fremd. Deshalb kann sie darauf gar nicht antworten. Das heißt nun aber keineswegs, dass die Bibel für heute erledigt ist! Ihre Botschaft heißt: Nichts verdankt sich eigener Macht, alles ist geschaffen. Und deshalb ist nicht die Natur das Letzte, sondern ihr göttlicher Schöpfer. Diese Überzeugung zum „Dass“ der Schöpfung kann – nun auf der Ebene des Glaubens – auch ein Naturwissenschaftler bejahen. Er muss es aber nicht. Dass er die Frage nach dem „Wie“ der Entstehung der Welt und des Lebens in einer anderen Sprache beantwortet als die Bibel, ist eigentlich selbstverständlich, sogar für diejenigen Biologielehrer, die sich selbst als gläubige Christen verstehen.

Als Konkurrenz zur modernen Biologie eignet sich die Bibel also nicht. Beide sprechen verschiedene Sprachen. Zudem ist die Bibel vielstimmiger als es ihre fundamentalistischen Befürworter wahr haben wollen. Sie bläst uns nicht den Marsch, bei dem alle im Gleichschritt mitlaufen müssen. Zu hören ist eher eine vielstimmige Sinfonie, einschließlich Dissonanzen und Widersprüche. Gleich am Anfang gibt es zwei Schöpfungserzählungen. Einmal ist der Mensch die Mitte der Schöpfung, dann wiederum die Krone. Die beiden Erzählungen hätten vereinheitlicht werden können, aber das ist nicht geschehen. Schon die Bibel selbst duldet, ja sie fördert bereits zwei unterschiedlich akzentuierte Sprechweisen, um das Thema der Schöpfung zur Sprache zu bringen.

Worum sollte es in der Schule gehen? Schüler müssen lernen, die Sprachen der verschiedenen Geistes- und Naturwissenschaften zu verstehen und selbst zu sprechen. Die Sprache der Biologie, die nach dem Ursprung forscht und dafür Erklärungen liefert. Die Sprache der Philosophie, die das Ganze verstehen will und deshalb die metaphysische Grundfrage aufwirft: „Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ Die Sprache der Religion, die mit dem Gedanken der göttlichen Schöpfung

alles Vorhandene in einen Deutungshorizont stellt, der höchst aktuell ist, wenn etwa neben dem Ursprung der Schöpfung auch deren Bewahrung zugunsten der Lebensmöglichkeiten künftiger Generationen in den Blick kommt.

Diese Sprachen zu unterscheiden und nicht zu vermischen ist das Erste. Zweitens brauchen wir eine gewisse Selbstbescheidung: Keine Disziplin kann alles, und schon gar nicht dürfen Alleinvertretungsrechte geltend gemacht werden. Wer vor „Totalitarismus“ warnt, sollte immer auch selbstkritisch die Grenzen der eigenen Sichtweise anerkennen; das gilt für Theologie und Naturwissenschaften gleichermaßen. Doch am wichtigsten und schwierigsten ist dann das dritte: Die verschiedenen Sprachen haben sich immer weiter auseinander entwickelt; deshalb müssen sie neu miteinander ins Gespräch kommen. Die Schule sollte zum Lernort dieses Gesprächs werden.